

Vorweg: Es geht um den in Niederösterreich bekannten Betriebsseelsorger Karl A. Immervoll und um sein „Innovationsunternehmen Betriebsseelsorge Oberes Waldviertel“ – sowie um dessen 35-jährige Tätigkeit. Ein herkömmlicher Festband aber wäre den Herausgebern zu banal erschienen. Erfreulicherweise legen die Herausgeber stattdessen eine gründliche Reflexion der wichtigsten Impulse und Initiativen vor, die Immervoll realisieren konnte.

Verschiedene Textsorten (Interview, Erfahrungsbericht, Essay ...) und Akteureinnen/Akteure verschiedener Handlungsfelder kommen in dem Band zu Wort: Wolfgang Gratz (Journalist), Maximilian Aichern (Bischof), Fritz Käferböck-Stelzer (Betriebsseelsorger), Peter Röbbke (Musikpädagoge), Nikolaus Dimmel (Armutsforscher), Robert Kramer (Autor), Doris Adensam (Gemeindentwicklung).

Es ist das Verdienst von Manuela Brandstetter, nicht nur in der Einleitung in den Rahmen des Buches einzuführen, sondern die Einzelbeiträge des Bandes sozialwissenschaftlich zu durchdringen, die zugrundeliegenden Konzepte, Menschen- und Gesellschaftsbilder ausfindig zu machen und aus der Perspektive der Sozialwissenschaften (P. Bourdieu, N. Luhmann ...) nochmals auf metatheoretischer Ebene zur Diskussion zu stellen. Das ist über weite Strecken gut gelungen und das ist das große Verdienst des Buches. Schon allein deswegen lohnt sich die Lektüre für alle Praktiker in den thematisierten Bereichen. Die theologischen Reflexionen, die Karl A. Immervoll selber in gewohnter Qualität beisteuert, hätten gerne ausführlicher sein können.

Ob der gewählte Untertitel „Hilfe im kleinstädtischen Milieu“ klug gewählt ist, sei dahingestellt. Zwar wird in der Einleitung der Terminus „Hilfe“ in seiner Ambivalenz problematisiert (Hilfe auf Augenhöhe ist laut G. Simmel eigentlich denkmöglich [9]) und der Leser wird den Eindruck nicht los, dass die Widersprüchlichkeit dieses Begriffs angegangen wurde. Alles in allem lässt der Begriff „Hilfe“ den emanzipatorischen Ansatz der reflektierten Projekte zu sehr im Hintergrund bzw. erzeugt für die Leser/den Leser einen merkwürdigen Widerspruch zum Haupttitel. Begriffe wie „Ermutigung“, „Ermächtigung“ oder „Befreiendes Handeln“ als Ergänzung zum Haupttitel einzuführen, wäre schlüssiger gewesen.

Einige Mankos sollen nicht unerwähnt bleiben: Dem Lektorat sind eine nicht geringe

Menge an Fehlern entgangen (z. B. „Modernde Hilfe“ statt moderne Hilfe [9]). Ein Abkürzungsverzeichnis wäre sehr hilfreich gewesen (AGAB, SROI ...). Auch ein Autor/inn/enverzeichnis hätte den Band durch die dort ausgewiesene Expertise aufgewertet.

Dennoch: Ein insgesamt erfreuliches praktisches und theoretisches Werk für die (nicht zuletzt kirchlich angestoßene) Sozialarbeit einer Region am Beispiel des Oberen Waldviertels.

Linz

Helmut Wagner

♦ Rink, Sigurd: Können Kriege gerecht sein? Glaube, Zweifel, Gewissen – Wie ich als Militärbischof nach Antworten suche. Ullstein Verlag, Berlin 2019. (288) Geb. Euro 20,00 (D) / Euro 20,60 (A) / CHF 22,90. ISBN 978-3-550-20004-5.

In der Friedensethik gab es in den letzten Jahren mehrere Neuerscheinungen. Das von I.-J. Werkner und K. Ebeling herausgegebene ‚Handbuch Friedensethik‘, die Monografie ‚Kein Ende der Gewalt?‘ von E. Schockenhoff, die friedensethische Standortbestimmung ‚Konstruktive Konfliktkultur‘ des katholischen Militärbischofs F.-J. Overbeck sowie die zahlreichen Publikationen im Rahmen des an der FEST in Heidelberg angesiedelten Konsultationsprozesses zum gerechten Frieden.

Hier ist der Beitrag Sigurd Rinks, der im Jahr 2014 zum ersten hauptamtlichen Militärbischof der EKD ernannt worden war, einzuordnen, jedoch nicht einfachhin einzureihen, zum einen schon deswegen, weil es sich nicht um eine fachwissenschaftliche Abhandlung handelt, zum anderen weil sich Zugang und Anliegen in vielerlei Hinsicht unterscheiden. Rink will mit diesem Buch, das ein „tastender, fragender Versuch“ sein soll, das Thema ‚Friede und Militär‘, das gesellschaftlich allzu oft ausgeblendet werde, neu einblenden. Es soll „zu einer Debatte“ beitragen und will „keine definitiven Antworten“ geben (11), so die zurückhaltende Zielsetzung.

Im ersten Kapitel ‚Vom Fundamentalpazifisten zum Militärbischof‘ lernt der Leser den Menschen Sigurd Rink kennen. Rink aber bietet mehr als nur einen Abriss seiner eigenen Biografie. Aus der Retrospektive heraus liefert er eine Synthese aus Lebens- und Zeitgeschichte, eine zeithistorisch gerahmte und bedingte Biografie,

was bei Kritikern gegebenenfalls den Vorwurf der Stilisierung hervorrufen mag. Er konturiert dabei seinen von Ver(w)irrungen und bleibenden Zweifeln begleiteten Einstellungswandel vom Idealisten und rigorosen, einer verabsolutierten Gesinnungsethik folgenden Fundamentaltazifisten hin zum verantwortungsethischen Pragmatiker und politischen Realisten. Als entscheidendes ‚Bekehrungserlebnis‘ nennt er den Genozid in Ruanda. Den Pazifismus aber gab Rink in der Folge nicht auf. An die Stelle eines fundamentalen trat ein „relativierter Pazifismus“ (63). Zwar bleibe er dabei: „Krieg ist ein Übel. Er ist böse“ (20). Jedoch denke er nun auch, „dass rechtserhaltende Gewalt unter äußersten Umständen, als Ultima Ratio, gerechtfertigt sein kann“ (27).

Kapitel 2 ist dem Paradigmenwechsel ‚Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden‘ gewidmet. Rink schreitet mehrere bekannte ‚Wegmarken‘ der eigenen friedensethischen Tradition ab, weshalb auch nichts wirklich Überraschendes, wenig Neues und kaum Kritisches geboten wird: Er beginnt bei den Gewaltschilderungen des Alten Testaments, geht weiter über die jesuanische Friedensbotschaft des Neuen Testaments, schlägt die Brücke zur Genese und Weiterentwicklung der klassischen *bellum-ustum*-Lehre bei Augustinus und Thomas von Aquin, bevor er auf die Zwei-Regimenten-Lehre Martin Luthers oder die Völkerbundidee bei Immanuel Kant zu sprechen kommt. Die Ausführungen münden zunächst in die knappe Charakterisierung des gegenwärtigen friedensethischen Leitbildes vom ‚gerechten Frieden‘ in vornehmlichem Rekurs auf die EKD-Denkschrift aus dem Jahr 2007.

Rückzufragen wäre mitunter, ob die (protestantische) Tradition hier nicht noch auf andere Denker verweisen könnte oder gar müsste, ob das keineswegs unumstrittene Leitbild ausreichend zur Sprache kommt und ob die aufschlussreichen Erörterungen zum Ende des Kapitels (94–110) über die Bundeswehr, ihre Soldaten(ethik), die Wehrpflicht und die Militärseelsorge nicht ein separates Kapitel verdient gehabt hätten.

Das dritte und umfassendste Kapitel überschreibt Rink mit ‚Ethische Herausforderung – deutsche Militäreinsätze‘. Sukzessive geht er darin auf die Beteiligungen der Bundeswehr im Kosovo, in Mali, in Libyen, im Libanon, im Irak und zuletzt auch in Afghanistan ein. Kaum ein weltpolitischer Krisenort und Akteur kommt

dabei nicht zur Sprache. Der Militärbischof beschreibt die komplexen Hintergründe gut verständlich, lässt die eingesetzten Militärseelsorger zu Wort kommen, spricht hochaktuelle Themen wie die Seenotrettung oder den Küstenschutz an und erprobt eine eigene Positionierung für den Einzelfall. Bemerkenswert sind der Überblick und das Engagement des Militärbischofs angesichts seiner immer noch kurzen Amtszeit, sicherlich auch eine Frucht des neuen Hauptamtes.

Ethische Überlegungen werden immer wieder angedeutet und prinzipielle Orientierungen herausgestellt, sei es das Prinzip der Schutzverantwortung oder das *ownership*-Prinzip, die Forderung nach einer Interessen- und Gerechtigkeitsbalance, der Hinweis auf die Notwendigkeit des Multilateralismus und eines vernetzten, allen voran präventiven Ansatzes (*Comprehensive Approach*) beim Umgang mit Konflikten. Vor allem aber dominieren Schilderungen des weltpolitischen Geschehens der letzten dreißig Jahre, die Beschreibung der jeweiligen militärischen Missionen sowie viele persönliche und militärseelsorgliche Erfahrungs-, Arbeits- und Ortsberichte. Gerade diese Berichte machen den besonderen Gehalt des Kapitels, ja des Bandes insgesamt aus. Rink endet mit einem vierten großen Kapitel ‚Zukunftsfragen‘, das ein Bündel an Debatten und thematischen Aspekten behandelt. Bestimmte Schwerpunktsetzungen stechen nicht heraus.

Insgesamt verknüpft das vornehmlich aus der Ich-Perspektive geschriebene Buch somit persönliche Biografie, politische und militärische Zeitgeschichte, Einsätze der Deutschen Bundeswehr sowie Praxis der evangelischen Militärseelsorge, die Rink als „Zwillingschwester der Inneren Führung“ (102) und als „Zukunftslabor der Kirche“ (137) bestimmt, zu einem größeren Ganzen. Es handelt sich um ein erfahrungsgesättigtes Zeugnis des persönlichen Ringens und der beständigen Reflexion eines nach Antworten suchenden Denkers im Amt des evangelischen Militärbischofs. Als solches ist das Buch zu lesen, nicht als eine wissenschaftliche friedensethische Abhandlung. Dafür sind die ethischen Einlassungen zu allgemein und weithin bekannt. Zudem wird nicht mit Fußnoten gearbeitet. Nur einige Literaturhinweise finden sich am Ende des Bandes.

Rink schreibt auch nicht als Historiker, als Angehöriger des Militärs oder als Politiker, obgleich man bisweilen den Eindruck gewinnen

mag, sondern eben als Militärbischof, als Theologe und als evangelischer Christ. Hiervon hätte man sich sogar noch mehr gewünscht, noch mehr des persönlichen Zeugnisses, noch mehr der Blicke hinter die Kulissen der evangelischen Militärseelsorge, vielleicht auch im Zueinander zum katholischen Pendant, noch mehr der (selbst-)kritischen Worte bei all den (vielleicht auch zu) positiven und optimistischen Worten zur Aufgabe und zu den gegenwärtigen Herausforderungen der (evangelischen) Militärseelsorge und der Deutschen Bundeswehr, noch mehr friedensethischen Tiefgang und weniger geistes-, zeit- und militärgeschichtliches Repetitorium, ohne dessen Informationsgehalt schmälern zu wollen.

So bleibt am Ende der Lektüre in der Tat der Eindruck eines tastenden und fragenden, keineswegs abgeschlossenen Versuchs der friedenspolitischen Positionierung. Gewiss wird er das Interesse einer breiten Leserschaft finden, die Sigurd Rink als Person und Amtsträger sowie sein Denken näher kennenlernen will, die sich einige friedensethische Grundlagen aneignen oder militär- wie zeithistorische Fixpunkte in Erinnerung rufen und einen Einblick in das Tätigkeitsfeld nicht nur der Deutschen Bundeswehr, sondern auch der evangelischen Militärseelsorge gewinnen will.

Hildesheim

Alexander Merkl

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Clévenot, Michel: Große Ordensleute. Prägende Gestalten des Christentums. Aus dem Französischen übersetzt von Kuno Füssel, Corinna und Manuel Kellner sowie Michael Lauble (topos premium 43). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2018. (207) Klappbrosch. Euro 18,00 (D) / Euro 18,50 (A) / CHF 18,35. ISBN 978-3-8367-0043-6.

Der Verfasser wurde durch seine zwölf Bände umfassende Kirchengeschichte „von unten“ (Klappentext) bekannt – erschienen in den Jahren 1987 bis 1999 in der Edition Exodus. Doch wer befasst sich schon mit einer so umfangreichen Darstellung der Kirchengeschichte? So liegt der Gedanke nahe, auszugsweise besonders prägnante Texte thematisch geordnet herauszugeben. Tatsächlich haben die Orden in der Geschichte der Kirche eine Schlüsselrolle

gespielt. So erscheint es plausibel, große Gestalten der Ordensgeschichte mit ihren Biografien und ihren Anliegen vorzustellen. Mit vielen interessanten Details versehen, wird von den dargestellten Ordensleuten ein Bild entworfen, das auch für solche, die meinen, sich in der Kirchengeschichte gut auszukennen, überraschend neu erscheint. Gerade die Gestalt des Bernhard von Clairvaux (1090–1153) wird vom Verfasser in all ihrer Ambivalenz dargestellt, einerseits repräsentativ für eine bestimmte Form des Katholizismus seiner Zeit, andererseits aber auch in bestimmter Hinsicht „totalitär“ (53). Ähnliches gilt auch von Dominikus (1170–1221). Der Verfasser zitiert den Historiker Duby „Es ist besser, nicht zu wissen, was Dominikus im blutigen Wirbel dieses Kreuzzugs alles getan hat“ (62). Manche Urteile klingen hart, sind aber doch nicht von der Hand zu weisen, wenn der Verfasser etwa von den Klerikern um Katarina von Siena sagt: „Ihr Leben der Innerlichkeit macht sie blind für das, was sich direkt um sie herum ereignet.“ (97) Manches an der Zusammenstellung erscheint nicht plausibel: einmal wird der Blick auf Biografien gelenkt (wie der Titel der Publikation nahelegt), ein anderes mal auf markante Ereignisse, wie die Gründung der Abtei von Cluny oder die Errichtung des Jesuitenstaats in Paraguay. Man könnte sich auch fragen, mit welchem Recht Savonarola zu den „großen Ordensleuten“ gerechnet wird, zu den tragischen durchaus! Die Stärke der Publikation liegt mehr in einem inspirierenden neuen Blick, der auf die dargestellten Ordensleute geworfen wird, als in einer soliden Grundinformation, wie sie von einem Lexikon zu erwarten ist. Bedauerlicherweise werden sowohl im Inhaltsverzeichnis (5f.) als auch in den einzelnen Kapitelüberschriften statt der Geburtsjahre Daten der Gründung von Institution angegeben: so bei Bernhard von Clairvaux geb. 1090 (und nicht 1115!), Savonarola geb. 1452 (und nicht 1494!), Las Casas geb. 1484 (und nicht 1474!), Angela Merici geb. 1474 (und nicht 1535!), Matteo Ricci geb. 1552 (und nicht 1582!). Auch wenn Historikern / Historikerinnen vom Fach manche Einschätzung problematisch erscheinen mag, kann man sich doch der Faszination eines neuen Blicks nicht entziehen. So kann man sich dem Wunsch des einleitenden Textes von Bruno Kern anschließen, dass „diese kleinen Kostproben aus der abendländischen Ordensgeschichte dazu anregen, nach den heute zeitgemäßen und notwendigen konkreten Lebens-